

D **GESCHICHTE UND LÄNDERKUNDE**

DA **ALLGEMEINES; EPOCHEN**

DGAA **Deutschland**

Personale Informationsmittel

Wilhelm von HUMBOLDT

BRIEFE

EDITION

15-2 **Briefe** / Wilhelm von Humboldt. - Historisch-kritische Ausg. - Berlin : De Gruyter ; Akademie-Verlag. - 25 cm

[#4035]

Abt. 1, Briefe bis zum Beginn der diplomatischen Laufbahn
Bd. 1. 1781 bis Juni 1791 / hrsg. und komm. von Philipp Mattson. - 2014. - XIV, 634 S. : Faks. - ISBN 978-3-05-006329-4 : EUR 299.00

„In meinem zwölften Jahre gewann ich durch die Lektüre der alten Geschichte auf einmal Geschmack an Literatur und Wissenschaften. Ich saß jetzt fast immer bei meinen Büchern, und war äußerst arbeitsam [...]. So dauerte es bis in mein achtzehntes Jahr“ (S. 32). Was wie der typische Bildungsgang eines Gelehrten des 18. Jahrhunderts anmutet, ist tatsächlich Wilhelm von Humboldts verknäppte Schilderung seiner jugendlichen Lektüreerfahrungen. Diese Selbstdarstellung findet sich in einem Brief an Henriette Herz aus dem Herbst 1786, der schließlich in den Worten gipfelt: „ich lernte Sie kennen; und dieß ist die letzte wichtige Epoche in meinem Leben“ (S. 34). Auch wenn dieser Brief bereits seit 1867 gedruckt vorliegt,¹ ist er erst kürzlich von Philip Mattson im ersten Band seiner historisch-kritischen Neuedition der Briefe Wilhelm von Humboldts textkritisch erschlossen worden. Dieser erste Briefband, der Humboldts Lebensphase von 1781 bis Juni 1791 abdeckt, enthält insgesamt 198 Briefe.² Die Gesamtausgabe dagegen soll am Ende ca. 5000 Briefe umfassen, wie es Mattsons Editionsplan vorsieht (S. 1).

Schon in der Einleitung zu seiner Edition macht Mattson allerdings darauf aufmerksam, daß die versammelten Briefe mitunter erhebliche Lücken aufweisen, da beispielsweise „von wichtigen Korrespondenten [...] nichts oder

¹ Vgl. **Briefe von Chamisso, Gneisenau, Haugwitz, W. von Humboldt, Prinz Louis Ferdinand, Rahel, Rückert, L. Tieck u. a. nebst Briefen, Anmerkungen und Notizen von Varnhagen von Ense** / [hrsg. von Ludmilla Assing]. - Leipzig : Brockhaus. - Bd. 1 (1867). - VII, 320 S. - Hier S. 23.

² Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/1030287422/04>

nur zufällig Erhaltenes überliefert“ (S. 1) ist. Exemplarisch wird Alexander von Humboldt genannt, der es nachteiligerweise nicht für nötig befand, die Briefe seines Bruders aufzubewahren. Anders verfuhr dagegen der schwedische Diplomat und Dichter Carl Gustaf von Brinkman, der seine gesamte Korrespondenz akribisch aufbewahrte. So lassen sich dank seiner Sorgfalt etwa unmittelbare Einblicke in Humboldts intime Vergnügungen gewinnen (S. 346, 380). Die primäre Adressatin dieser Lebensphase aber ist Humboldts spätere Gattin Karoline von Dacheröden, mit der er zeitlebens eine ungebrochen rege Korrespondenz führte.³

Von Humboldts Eifer, sich schon früh mit dem geschriebenen und gedruckten Wort zu befassen, zeugt nicht zuletzt sein umfangreicher Lektürebericht, den er im Alter von 14 Jahren seinem Hauslehrer Joachim Heinrich Campe mitteilt. Neben Gedichtsammlungen Albrecht von Hallers und Ewald Christian von Kleists finden sich darin vor allem historische Schriften und sogar Johann Karl Wezels anonyme Abhandlung **Ueber Sprache, Wissenschaften und Geschmack der Deutschen** (1781) (S. 25). Doch auch wenn dieses Dokument die eingangs zitierte Selbstaussage bestätigt, relativiert Humboldt sein jugendliches Lektürepensum in einem späteren Rückblick: „Ich las überhaupt wenig; wenige Leute meines Alters, die ungefähr eben den Gang gingen als ich, werden so wenig gelesen haben wie ich“ (S. 191). Daß Humboldt mit diesem Bekenntnis jedoch eher auf die schöngeistige Literatur zu zielen scheint, deutet sich in seiner ‚nachgeholt‘ Würdigung von Johann Wolfgang Goethes berühmten Briefroman **Die Leiden des jungen Werthers** (1774) an (S. 190 f.). Überhaupt äußert Humboldt wiederholt seine Anerkennung für die literarischen Werke Goethes⁴ und resümiert schließlich: „Es ist mir doch immer, als wär er unser einziger Dichter“ (S. 292).

Nicht nur diese Goethe-Verehrung dürfte Humboldt mit Henriette Herz geteilt haben,⁵ zu der er sich in jungen Jahren auf schwärmerische Weise hingezogen fühlt. So schreibt er ihr im Sommer 1787 aus Tegel: „Es ist hier im Wald ein kleines niedliches Birkenthal [...]. Da hab ich Ihren Namen in eine recht schöne Birke gegraben, und deswegen [...] besuche ich diesen Ort so oft. [...] Klingt das nicht romantisch?“ (S. 39) Leider sind die Briefe von Henriette Herz nicht erhalten, so daß über ihren Inhalt nur spekulieren läßt, wenn sie solche Antworten provozieren: „O! Henriette! welche einen glücklichen Tag hat mir Ihr letzter Brief gemacht! [...] meine Handlungen, mein ganzes Leben soll Ihnen danken, mein Herz soll ewig nur das Ihre sein.“ (S.

³ Vgl. **Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen** / hrsg von Anna von Sydow. - Berlin : Mittler. - 1906 - 1916. - Bd. 1 - 7. - **Wahlverwandtschaften** : Caroline und Wilhelm von Humboldt in ihren Briefen / Inge Stephan. // In: Zeitschrift für Germanistik. - 20 (2010),1, S. 205 - 214.

⁴ Neben dem **Werther** hebt Humboldt **Torquato Tasso** (S. 253) und Goethes **Faust**-Fragment (S. 283) lobend hervor.

⁵ Vgl. **Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert** : (1780 - 1914) / Petra Wilhelmy. - Berlin [u.a.] : De Gruyter, 1989. - IX, 1030 S. ; 24 cm. - Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Diss., 1987. - (Historische Kommission zu Berlin: Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin ; 73). - ISBN 3-11-011891-2. - Hier S. 51 - 52.

77 - 78) Zwar bleibt Humboldt über den sogenannten ‚Tugendbund‘⁶ – d.h. über den oft in seinen Briefen thematisierten Berliner Freundschaftszirkel – weiterhin mit Henriette Herz verbunden, nur beginnt sich sein Verhältnis zu ihr nach der Bekanntschaft mit Karoline von Dacheröden mehr und mehr abzukühlen.⁷ Wie Mattson darlegt, lassen sich Humboldts Briefe an seine künftige Gattin als „Protokoll einer inneren Entwicklung“ lesen, da er in dieser Zeit den Übergang vom „angehenden Richter und Staatsdiener zum privatisierenden Landedelmann“ (S. 10) vollzieht. Schon kurz nach einem Besuch in Burgörner im Spätsommer 1788 teilt er Karoline mit: „Ich bin zu voll von dem Gefühl Dich besessen und Dich wieder verloren zu haben“ (S. 109). Doch bald hegt er Zweifel, ob er mit Karl von La Roche konkurrieren könne, der ihm, wie Humboldt anfangs glaubt, von Karoline vorgezogen werde. Mit zunehmender gegenseitiger Annäherung beginnen allerdings die Pläne für eine gemeinsame Zukunft konkreter zu werden und in finanziell präzise Kalkulationen zu münden (S. 279). Als schließlich der Termin der Eheschließung näher rückt, entdeckt Humboldt nicht nur, daß sein Kosename für Karoline, ‚Li‘, auf Hebräisch ‚mein‘ heißt (S. 352), sondern beginnt zuweilen, einen Ton infantiler Verliebtheit in seine Briefe einfließen zu lassen: „Habe heute viele Sterne kennen gelernt; wenn ich sie nicht vergesse, soll Li sie alle lernen. Denn Li will ja eine kluge, vernünftige Frau werden“ (S. 360). Wie sehr Humboldts Leidenschaft unmittelbar vor der Heirat angewachsen ist, belegt insbesondere der letzte Brief, den Mattson in seiner Edition präsentiert. Darin versichert Humboldt, in Kürze seine „brennenden Küsse“ (S. 418) auf Carolines Lippen drücken zu wollen.

Neben der wachsenden Neigung für Karoline von Dacheröden bezeugen Humboldts Briefe aber auch seine innige Beziehung zu Karoline von Beulwitz, mit der er zeitlebens in enger freundschaftlicher Verbindung stehen wird. Mit großem Bedauern nimmt er wahr, wie sich Friedrich Schiller zunehmend von ihr distanziert und letztlich ihrer Schwester Charlotte von Lengefeld den Vorzug gibt.⁸ Ausführlich wird über die Motivation von Schillers Entscheidung spekuliert: „Hätte er gar nicht Karolinens Liebe gefühlt, so hätte er Lotte ebensowenig genommen, als wenn er sie ganz genommen hätte“ (S. 342). Die Parteinahme für Caroline für Beulwitz führt sogar dazu, daß Charlotte später vorgeworfen wird, Schiller „herabgestimmt“ (S. 392) zu haben. Caroline dagegen, die er außerdem wegen ihres Gatten bemitlei-

⁶ Vgl. **Tugendbund** / Petra Wilhelmy-Dollinger. // In: Handbuch der Berliner Vereine und Gesellschaften 1786 - 1815 / hrsg. von Uta Motschmann. [Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften]. - Berlin ; München [u.a.] : De Gruyter Akademie Forschung, 2015. - XXVI, 1010 S. : Ill., graph. Darst. ; 25 cm. - ISBN 978-3-05-006015-6 : EUR 199.95 [#4073]. - Hier S. 425 - 435. - Rez.: **IFB 15-2** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz428444679rez-1.pdf>

⁷ Nur wenige Jahre später hat Humboldt eine deutlich distanzierte Haltung gegenüber Henriette Herz eingenommen: „Es ist doch ein sonderbares Weib, wirklich so kleinlich, von wenig innerem Gehalte“ (S. 320).

⁸ Humboldt überliefert überdies ein französisches Bonmot von Karl Theodor von Dalberg auf Schillers bevorstehende Hochzeit (S. 237), das Mattson allerdings nicht übersetzt.

det,⁹ erscheint Humboldt als „ein wunderbar glückliches und wieder unglückliches Wesen“, dem er sich ungemein verbunden fühlt: „Ich weiß nicht ob ich Dich je hätte eigentlich lieben können, aber für Dich gelebt, meine besten Momente nur dazu genutzt, Dir Ruhe und Frieden und Trost zu geben, [...] darin meine ganze Glückseligkeit gefunden hätt' ich gewiß!“ (S. 306).

Mattsons Neuedition von Humboldts Briefen der Jahre 1781 bis Juni 1791 bietet spannende Einblicke in die Entwicklung eines Intellektuellen im ausgehenden 18. Jahrhundert. Neben der Festigung und Anbahnung seiner künftigen Partnerschaft berichtet Humboldt im Revolutionsjahr aus Paris (S. 210), begegnet in der Schweiz dem berühmten Physiognomen Johann Caspar Lavater, von dessen geistigem Format er allerdings recht enttäuscht ist (S. 229 - 230), und diskutiert mit Jacobi angeregt dessen Schrift **Über die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn** (1785). Dabei wird die Orientierung innerhalb der abgedruckten 198 Briefe dem Leser auf doppelte Weise erleichtert: Zum einen hat Mattson den Dokumenten jeweils kurze Zusammenfassungen vorangestellt, zum anderen sind sie über ein Personen-, Orts- und Sachregister erschlossen worden. Daneben mag die Unterschiedlichkeit der verwendeten Schrifttypen für die Präsentation der Briefe zwar auf den ersten Blick irritieren, jedoch veranschaulicht dieses Verfahren bereits typographisch, ob ein Brief nach einer Originalhandschrift oder nur nach einer Druckvorlage wiedergegeben werden konnte.¹⁰ Schließlich werden auf 180 Seiten differenzierte Einzelstellenkommentare zu den Briefen geboten, die wiederum verschiedene Angaben enthalten: Hinweise zur jeweiligen Überlieferungslage und ausführliche Anmerkungen zu den vorhandenen Handschriften (z.B. zu Brief 7, S. 427), Informationen zur Datierung der brieflichen Zeugnisse und profunde Erläuterungen zu den in den Briefen genannten Personen, Werken, Ereignissen und Anspielungen. Die mustergültige Edition Mattsons, deren Folgebände hoffentlich rasch erscheinen werden,¹¹ vermittelt bereits jetzt ein vielseitiges Bild des angehenden Gelehrten Wilhelm von Humboldt, über den Friedrich von Gentz am 10. August 1797 schrieb: „Wenn es keinen Humboldt gäbe, müßte man, wie Voltaire von einem gewissen, namens *Gott* sagt, einen erfinden.“¹²

⁹ Über Friedrich Wilhelm Ludwig von Beulwitz heißt es beispielsweise in ironischem Ton: „Daß der époux jetzt schon in Deutschland herumschwärmt, war mir eine schreckliche Nachricht“ (S. 278).

¹⁰ „Briefftexte in Antiquaschrift sind nach Originalvorlagen ediert, solche in Groteskschrift sind es nicht. Antiquatexte sind mithin nachprüfbar, Grotesktexte nicht“ (S. 14).

¹¹ Ankündigt ist: Bd. 2. Juli 1791 bis Juni 1795 / hrsg. und komm. von Philipp Mattson. - 2015 (August). - XIII, 545 S. : Faks. - ISBN 978-3-11-037643-2 : EUR 279.00. - Eine Rezension in IFB ist vorgesehen.

¹² **Briefe von und an Friedrich von Gentz** : auf Veranlassung und mit Unterstützung der Wedekind-Stiftung zu Göttingen / hrsg. von Friedrich C. Wittichen. - München ; Berlin : Oldenbourg. - Bd. 2. Briefe an und von Carl Gustav von Brinckmann und Adam Müller. - 1910. - X, 480 S. - Hier S. 52.

Nikolas Immer

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz40838168Xrez-1.pdf>